

Thomas Breuer

Leander
und der Rausch der Tiefe

Helgoland-Krimi

Als sie den Hafen verlassen hatten, lenkte Maik das Schiff nach backbord durch die Reede zwischen Helgoländer Felsen und Düne hindurch. Bald hatten sie die Buhne an der Jugendherberge passiert und nahmen Kurs auf die offene See.

„Also“, setzte Maik an, während er den Blick konzentriert geradeaus gerichtet hielt, „in der Regel arbeite ich im Auftrag, wenn ich ein Wrack erkunde oder Schiffsteile berge. Dann übernehmen meine Kunden die Kosten der *Fritz Reuther*. Ich nutze aber die Hin- und Rückfahrt zwischen Büsum und dem Einsatzort, um mit dem Multibeam den Boden der Nordsee zu scannen und zu kartografieren. Dabei habe ich schon so manches Wrack entdeckt, das ich bei späteren Einsätzen nebenbei betaucht und erkundet habe. Ideal sind Research-Aufträge, um bestimmte Gebiete gezielt zu erkunden. Dann schlage ich zwei Fliegen mit einer Klappe. Step by step scanne ich auf die Art die gesamte Nordsee ab. Und irgendwann, da bin ich ganz sicher, werde ich so die *Maria* finden.“

„Das heißt, deine Einsätze sind extrem teuer“, schlussfolgerte Franziska. „Wer sind denn deine Auftraggeber?“

„Das ist ganz unterschiedlich. Museen, wie jetzt zum Beispiel hier auf Helgoland, oder das Deutsche Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven, das Internationale Maritime Museum in Hamburg, gelegentlich auch das Militärgeschichtliche Museum in Dresden, wenn die Historiker ein bestimmtes Exponat suchen oder für ein vorhandenes Exponat einen Herkunftsnachweis brauchen. Manchmal beauftragen mich auch Kunsthandwerker, die ganz scharf auf den Schiffsstahl sind, den man von den Wracks bergen kann.“ Leander sah ihn fragend an und Maik erläuterte: „Einer meiner Stammkunden ist ein Kunstschmied, der sich darauf spezialisiert hat, Sammlermesser aus historischem Wrack-Stahl zu schmieden. Die Griffschalen fertigt er aus Treibholz. Er limitiert die

Auflagen auf 500 Messer pro Wrack und schmiedet alles per Hand. Die Dinger sind schon ausverkauft, bevor er sie alle gefertigt hat.“ Er lachte, als hielte er das selbst für absurd. „Die Preise sind astronomisch, das kann ich euch sagen. Ihr glaubt gar nicht, wie viele Menschen es gibt, die Dinge nur besitzen wollen, weil sie aus dem Zweiten Weltkrieg oder dem Dritten Reich stammen. Für die scheinen solche Funde geradezu eine magische Aura zu besitzen.“

„Und woher weißt du, wo du danach suchen musst?“

„Ich tauche zu den Wracks, die ich mit dem Multibeam entdeckt habe, wann immer sich die Gelegenheit bietet. Wenn ich dort abgetrennte Teilstücke finde, suche ich nach einem interessierten Käufer und berge sie für ihn.“

„Du schweißt oder schneidest also die Wracks unter Wasser nicht auseinander?“, fragte Franziska.

„Um Gottes willen!“ Maik hob abwehrend die rechte Hand. „Wenn ich das täte, käme ich in Teufels Küche. Es ist verboten, die Wracks zu verändern. Zum einen stehen sie unter Denkmalschutz, und das heißt, dass jede Plünderung Diebstahl wäre, zum anderen werden sie nach geltendem internationalem Recht als Kriegsgräber eingestuft. Störung der Totenruhe ist in dem Zusammenhang kein Kavaliersdelikt. Wenn ich ein Wrack genau untersuchen will, brauche ich dafür die Genehmigung des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein. Und ich bin an strenge Auflagen gebunden: Ich muss die Untersuchung des Wracks dokumentieren, einen Bericht verfassen und den innerhalb von zwei Wochen einreichen. Vor allem der Abbau von Geräten muss gründlich dokumentiert werden, sonst sind sie für Forschungszwecke unbrauchbar.“

„Das übliche deutsche Bürokratiedesaster“, kommentierte Leander kopfschüttelnd.

Maik lachte. „Na ja, das hört sich schlimmer an, als es ist. Die Behörden sind ja an meinen Ergebnissen hochgradig interessiert, deshalb bekomme ich in der Regel jede Genehmigung, die ich brauche. Allerdings verdanke ich das nicht zuletzt dem guten Ruf, den ich mir erarbeitet habe. So eine Taucherlaubnis bekommt nämlich bei Weitem nicht jeder. Und man braucht Geduld, bis sie ausgestellt ist. Darauf, das Schlachtschiff erkunden zu dürfen, zu dem wir gleich hinabtauchen werden, habe ich ein- einhalb Jahre gewartet.“

„Ist das nicht gruselig, in Kriegsgräbern auf dem Meeresboden zu tauchen?“ Franziskas Tonfall verriet, dass sie das sogar für so unheimlich hielt, dass sie es sich ihrerseits gar nicht vorstellen konnte.

„Oh ja“, antwortete Maik, mit einem Mal sehr ernst. „Ich habe verdammt viel Respekt und Ehrfurcht davor. Deshalb käme ich schon von selbst gar nicht auf die Idee, ein Wrack zu zerstören. Und das unterscheidet mich eben auch von den Wrackräubern und Plünderern, denen absolut nichts heilig ist.“

„Wrackräuber!“, rief Leander zweifelnd aus. „Du erzählst uns hier etwas von Schatzschiffen auf dem Grund der Nordsee wie der *Maria* und kommst jetzt auch noch mit Wrackräubern um die Ecke. Am Ende gibt es hier auch noch Piraten, oder was?“

Maik blickte ihn ernst an. „Das ist kein Seemannsgarn, mein Lieber! Wenn ich ein Wrack entdecke und die Lage dokumentiere, beginnt für mich ein Wettlauf gegen die Zeit. Es besteht immer die Gefahr, dass während der ein bis zwei Jahre, die ich auf die Genehmigung warte, Hobbytaucher und Tauchclubs auf das Wrack stoßen und alles abschrauben und abschlagen, was nicht niet- und nagelfest ist. Vor allem die Holländer sind da ganz gefährlich. Haben die Wind von einem Wrack bekommen, sind die wertvollen Ausrüstungsgegenstände des versunkenen

Schiffes schon im Internet verscherbelt, bevor ich die Genehmigung habe, das Wrack zu untersuchen. Solche Relikte sind dann für die Forschung für immer verloren. Und es sind ja nicht nur unsere Museen, die ein Interesse daran haben. Hast du eine Ahnung, wie viele Menschen in den Weltkriegen mit ihren Schiffen verschollen sind? Die Hinterbliebenen haben ein Recht darauf, Klarheit zu bekommen, auch wenn das 80 Jahre nach dem Untergang des Schiffes passiert und Generationen dazwischenliegen.“

Letzteres hatte Maik mit so viel Überzeugung vorgetragen, dass Leander der Piraten-Scherz nun kindisch vorkam.

„Und das sind verdammt viele Schiffe, die hier unten liegen“, fuhr Maik fort. „Die Nordsee ist eines der gefährlichsten Gewässer der Welt, weil sie unberechenbar ist. Der Wechsel von einer spiegelglatten See zu meterhohen Wellen kann binnen Minuten geschehen. Darum hat es hier immer schon extrem viele Schiffsunglücke gegeben, ganz zu schweigen von den Katastrophen der beiden Weltkriege. Man geht von etwa 50.000 Schiffswracks in der Nordsee aus, davon allein über 4000 in der Deutschen Bucht. Und darunter befinden sich nach Schätzung aller Experten etwa ein Dutzend Schatzschiffe. Der Fund eines davon wäre ein Jackpot.“

„Und die vermutest du auch hier vor Helgoland?“ Maik hatte Franziska offensichtlich in seinen Bann gezogen. Sie hing förmlich an seinen Lippen.

Der Wracktaucher nickte ernst. „Dafür spricht einiges: Erstens hat es rund um Helgoland im Laufe der Jahrhunderte ungefähr 700 dokumentierte Schiffsstrandungen gegeben. Die meisten Wracks sind archäologisch noch nicht erforscht. Entsprechend ist das hier ein Eldorado für Leute wie mich – aber eben auch für Wrackräuber. Zweitens war Helgoland immer schon

ein begehrter Vorposten und Zufluchtsort, zum Beispiel für den berühmten Piraten Klaus Störtebeker im 14. Jahrhundert. Aber auch die Engländer hatten den Felsen fast während des gesamten 19. Jahrhunderts in ihrem Besitz, haben hier Handel getrieben und Steuern erhoben. Das Geld musste natürlich nach England transportiert werden und bei stürmischer See kam es nicht immer dort an. Und Drittens ist Helgoland immer schon eine Schmuggler-Hochburg gewesen. Hier wurden also sehr viel Gold und Silber auf Schiffe verladen. Und ein Teil davon liegt irgendwo auf dem Grund der Deutschen Bucht und wartet darauf, von mir gehoben zu werden.“ Nun lachte Maik und zwinkerte Franziska schelmisch zu. „Erst 2015 haben Sporttaucher etwa sechzehn Seemeilen vor Helgoland in zwanzig Metern Tiefe eine französische Silbermünze mit dem Konterfei von König Ludwig IV. gefunden. Und wo eine Münze ist, können noch ganz viele weitere sein.“

„Gehören solche Funde nicht dem Land oder dem Bund?“, wandte Leander ein.

„Natürlich.“ Maik nickte heftig. „Aber stell dir nur den Finderlohn vor, wenn ich ein ganzes Schiff voll Silber oder Gold finde! Wie schon gesagt, allein der würde mich reich machen.“

Sie waren inzwischen so weit von Helgoland entfernt, dass sie den Felsen nur noch als grau-roten Umriss ausmachen konnten. Maik stoppte die Maschine.

„Hier werfen wir Anker und machen einen Tauchgang. Aber vorher hissen wir die Taucherflagge.“ Er kramte einen blau-weißen Stofffetzen hervor, der auch schon bessere Tage gesehen hatte, und zog ihn am Drahtseil des Mastes hoch, wo er leicht im Wind hin und her wedelte. „Jetzt wissen die anderen Schiffe, dass Taucher im Wasser sind und sie 150 Meter Abstand halten müssen, um keinen gefährlichen Wellenschlag zu erzeugen.“ Dann warf er einen Blick auf seine Taucheruhr. „In einer halben Stunde

öffnet sich das Stauwasser-Fenster, dann müssen wir unten sein.“

„Was für ein Fenster?“, zeigte sich Franziska verständnislos.

„Das ist die Zeit, in der die Tide wechselt“, erklärte Leander, während Maik sich daranmachte, den Anker zu werfen. „Dann steht das Wasser für ungefähr eine Dreiviertelstunde bis zu einer Stunde quasi still. Das ist das sogenannte Stauwasser-Fenster, also die Zeit, die man zur Verfügung hat, um da unten zu tauchen, sonst ist die Strömung einfach zu stark.“

„Na bitte“, lobte Maik und klopfte Leander auf die Schulter. „Du hast ja doch nicht alles verlernt. Dann muss ich dir ja auch nicht beim Anlegen der Ausrüstung helfen und kann mich voll und ganz auf dieses reizende Wesen konzentrieren.“

Dafür bekam er von Franziska einen Hieb auf den Arm, allerdings ließ sie sich dann doch sehr bereitwillig beim Anziehen des schweren Taucheranzuges helfen.

„Jetzt zu unseren Deko-Stopps“, sagte Maik. „Hast du davon schon einmal etwas gehört?“

„Natürlich“, entgegnete Franziska großspurig und zwinkerte Leander zu. „Die sind dazu da, den Druck abzubauen und den Stickstoff, der sich beim Tauchen im Körper anreichert.“

„Richtig. Wir werden heute das gesamte Stauwasserfenster nutzen. Das heißt, wir bleiben ungefähr eine Stunde in etwa 23 Metern Tiefe.“

„Wie lang wäre die Nullzeit?“

Maik blickte sie anerkennend an und antwortete: „23 Minuten, also deutlich weniger als unsere Stunde. Dein Tauchcomputer informiert dich beim Auftauchen, wann du einen Stopp einlegen musst und wie lange der dauert. Für eine Anfängerin ist das kompliziert, also orientiere dich unbedingt an Henning und mir. Und ganz wichtig: Tauche niemals alleine und ohne Stopps auf! Verstanden?“

„Ay ay, Captain!“ Franziska legte Zeige- und Mittelfinger an ihre Stirn.

„Das ist kein Spaß, Franziska!“ Maik blickte sie ernst an. „Wir haben keine Druckkammer an Bord, falls du zu schnell auftauchst.“

„Keine Angst.“ Leander legte Franziska beruhigend eine Hand auf den Arm. „Wir tauchen nicht so tief und so lange, dass Lebensgefahr besteht. Aber du musst dich trotzdem genau an das halten, was Maik sagt.“

Sie nickte verlegen.

Leander streifte sich das enge Neopren ohne Unterstützung über und erinnerte sich inzwischen wieder an jeden Handgriff. Nur die Flaschen musste er sich von hinten anreichen und aufsatteln lassen. Anders als bei dem vergleichsweise unvollständigen Anzug, der vor der Düne ausgereicht hatte, gehörte nun auch ein Wing-Jacket dazu, die Tarierweste, die den Druckausgleich beim Auftauchen unterstützte und die Taucher auf der entsprechenden Höhe hielt, sowie ein Tiefenmesser, also ein sehr leistungsstarker Tauchcomputer in der Größe einer Armbanduhr. Und statt der Monoflasche benutzten sie nun Duo-Geräte, Doppelflaschen mit speziell für diese Tauchgründe und Tauchtiefen aufbereiteten Atemgasen.

Maik erklärte Franziska das alles, während er ihr beim Ankleiden half. Dabei rollten unter seiner braungebrannten Haut die Muskelstränge wie dicke Kabel. Leander beschloss, den durchtrainierten Zustand seines Freundes lieber nicht mit seiner eigenen Kondition zu vergleichen.

Auch Atemgeräte und Masken bekam jeder in doppelter Ausführung. „Zu unserer Sicherheit“, erklärte Maik. „Falls ein Teil einmal ausfallen sollte. Andernfalls kämst du von da unten nicht mehr hoch.“

Diese Äußerung war dann auch der Trigger, der Leander in

Alarmbereitschaft versetzte. Er hatte bereits während der ganzen Fahrt ein beklemmendes Gefühl gehabt, eine Art Angst vor der Angst, nur war ihm das nicht bewusst gewesen. Jetzt aber baute sie sich vor ihm auf wie eine Wand, um ihm den Weg zu verstellen. Gestern vor der Düne hatte sie sich ihm nicht so bedrohlich gezeigt. Warum eigentlich nicht? Weil es da nur wenige Meter tief hinabgegangen war? Weil es ihn eher an die Jugend im Tauchsportclub erinnert hatte, an seine ersten Erfahrungen im Baggersee? Und was war heute anders? Noch während er sich diese Frage stellte, wusste er schon die Antwort: Heute würde es in die Tiefe der Nordsee gehen, hinunter zu einem Wrack aus dem Zweiten Weltkrieg, wie damals an diesem verhängnisvollen Tag. Und genau wie damals in der Kieler Förde war heute wieder Maik an seiner Seite. Das war es, was die Angst in ihm triggerte.

Leander war klar, dass er sie nicht zulassen durfte. Er musste sich ihr stellen, sonst würde sie den Rest seines Lebens beherrschen.

Der Sturm aus Gefühlen und Gedanken, der in Leander tobte, wurde von Maik unterbrochen. Er hatte sich inzwischen in seinen Anzug gezwängt und stand nun vor Leander, um sich von ihm bei den Geräten helfen zu lassen. Ein Automatismus steuerte Leanders Handgriffe, und es war einigermaßen beruhigend, dass der so tadellos funktionierte.

Als schließlich alle drei komplett angekleidet waren, verteilte Maik Taschenlampen, kontrollierte noch einmal die Tiefenmesser, gab das Okay-Zeichen und sprang mit den Flossen zuerst über Bord. Dabei hielt er Maske und Atemgerät mit der Hand fest. Leander gab Franziska ein Zeichen, es genauso zu machen, und folgte ihr, kurz nachdem sie in die grau-grüne Nordsee eingetaucht war.

In dem Moment, in dem das Wasser über ihm zusammenschlug, war sie plötzlich voll da, die Klammer, die seine Brust einschnürte und ihm die Sinne zu rauben drohte. Er atmete hektisch ein und aus. Reiß dich zusammen!, befahl er sich. Schließ die Augen. Konzentrier dich ganz auf dich. Nur nicht nachgeben jetzt, nicht den Rückzug antreten!

Er musste seine Atmung unter Kontrolle bringen, dann wurde alles gut. Wenn nicht, konnte er gleich wieder an Bord klettern und den Taucheranzug für immer ausziehen. Leander zwang sich zu gleichmäßigen Atemzügen, zischend einatmen, blubbernd ausatmen, zischend ein, blubbernd aus, ein, aus. Allmählich wurde seine Atmung ruhiger.

Nun kehrte auch die Zuversicht zurück, die Fähigkeit zum Denken, die Erkenntnis, dass heute alles anders war, dass er keine Angst vor einem Flashback zu haben brauchte. Seit jener verhängnisvollen Nacht im Ausbildungszentrum hatte er nie wieder einen Joint angerührt. Folglich hatte er keinerlei Substanz im Blut, die einen Vorfall wie damals am Wrack auslösen konnte. Was also stand einem erfolgreichen Tauchgang in diesem Moment im Wege, außer der Angst vor der Angst? Außer ihm selbst? Nichts, wusste Leander, absolut gar nichts. Also los, Henning, vertreib die alten Geister! Jag sie zum Teufel! Gewinn die Macht über dein Leben zurück! Atme, Henning! Zischend ein, blubbernd aus, ein, aus.

Er konzentrierte sich vollständig auf die Geräusche, die ihn regelrecht zu fluten und auszufüllen schienen, zählte die Sekunden zwischen den Atemzügen, die immer mehr wurden, bis sie schließlich gleichmäßig waren, ohne abgehackte Zwischenzüge, ohne Druck auf der Brust.

Als Leander die Augen öffnete, traf ihn Maiks Blick, der sicher schon die ganze Zeit alarmiert auf ihm geruht hatte. Dieser Blick

war es, der seine Aufmerksamkeit von innen nach außen zog. Leander wusste schlagartig, dass er den Freund nun nicht im Stich lassen konnte, dass er ihm nicht die Verantwortung für einen unsicheren, ja unkontrollierbaren Partner und für eine Anfängerin allein aufbürden durfte. Maik musste sich auf ihn verlassen können, sonst war ihr Tauchgang hier und jetzt beendet. Und das konnte er Franziska nicht antun.

Er signalisierte dem Freund, dass alles in Ordnung sei. Der sah ihn noch einen Moment skeptisch an, aber dann schien er zu beschließen, Leander vertrauen zu können, und gab das Okay zurück.

Sekunden später standen sie sich wassertretend im Dreieck gegenüber. Maik wartete, bis auch Franziskas Atmung einigermaßen ruhig ging, dann gab er das Zeichen zum Abtauchen. Nun setzte bei Leander die Routine wieder ein. Mit jedem Flossenschlag kehrte die Sicherheit zurück und die Gewissheit, dass wirklich alles gut war.

Die Männer achteten darauf, dass Franziska direkt am Ankerseil und zwischen ihnen blieb, während sie nun dank der Bleigurte schnell an Tiefe gewannen. Dabei bewunderte Leander die Sicherheit, die Franziska ausstrahlte, wusste aber, wie es wirklich in ihr aussah. Schließlich begab sie sich hier draußen in der Deutschen Bucht in ungewohntes und gefährliches Terrain und damit auf Gedeih und Verderb in die Hände ihrer Freunde. Die eigentliche Gefahr aber war die Selbstüberschätzung, zu der Anfänger neigten, weil ihnen die Erfahrung riskanter Situationen fehlte.

Je tiefer sie kamen, desto mehr ergriffen das Zischen und Blubbern der Atmung wieder ganz von ihm Besitz. Luftblasen gingen in regelmäßigen Abständen von allen drei Tauchern aus, in Franziskas Fall in merklich kürzeren Abständen, was Leander

auf ihre Aufregung und Unerfahrenheit zurückführte. Und gleichzeitig nahm er bei sich selbst wahr, wie selbstverständlich er sich nun bewegte, wie sehr er sich in diesem Element zu Hause fühlte. Mit der Routine strömte auch das Glücksgefühl zurück, das er früher immer dann gespürt hatte, wenn er sich voll und ganz der abgeschlossenen Welt der Tiefe anvertraut hatte.

Die Dunkelheit nahm hier wesentlich schneller zu als vor der Düne. Hatte dort der Sand in wenigen Metern Tiefe die Sonnenstrahlen reflektiert, verloren sie sich nun in dem unendlich scheinenden Grün, das schon bald in Schwarz überging. Maik schaltete seine Taschenlampe ein, woraufhin die anderen beiden es ihm gleichtaten.

Plötzlich tauchte vor ihnen der gewaltige Umriss eines schräg im Grund steckenden Schiffswracks auf. Es wirkte, als habe es sich mit dem Bug zuerst in den Sand gebohrt. Das Heck ruhte einige Meter über dem sonst flachen Meeresgrund auf einem Felsenriff, die Aufbauten stachen schräg in die Höhe. Leanders Herzschlag beschleunigte sich, als er auf das dunkle Ungetüm zutauchte. Bis eben hatten noch Trübstoffe die Sicht erschwert, nun wurde das Wasser allmählich klarer. Das war ein Indiz dafür, dass das Stauwasser eingesetzt hatte und die Sedimente sich absetzten. Zudem kamen in dieser Tiefe weniger Algen vor. Ein Blick auf den Tiefenmesser zeigte Leander, dass sie sich in 20,3 Metern Tiefe befanden.

Drei Lichtkegel tasteten das Wrack ab und ließen Farben sichtbar werden. Das Schiff hatte sich um ein paar Grad auf die Backbordseite gedreht und war über und über gelb und weiß verkrustet und mit grünen Algenfäden bewachsen. Dazwischen schienen rosarote und blaue Blüten auf – Anemonen, sogenannte Blumentiere, die sich mit ihrer Fußscheibe auf dem Untergrund festkrallten und über zahlreiche Tentakeln Mikroorganismen

aus dem Wasser fischten und sich davon ernährten. Braune Krebse und sogar blaue Hummer huschten vor dem einfallenden Licht der Lampen zu den Seiten weg und suchten Zuflucht in Nischen und schwarzen Öffnungen, die einmal von Bullaugen verschlossen gewesen waren.

So faszinierend das alles war, dies hier war ein stählerner Sarg. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Leander das ausgeblendet und sich voll und ganz auf das eigene Befinden und den ungewohnten Anblick des Wracks konzentriert. Er blickte Franziska an und erkannte, dass auch sie geradezu mit Ehrfurcht auf den schwarzen Koloss starrte. Die Vorstellung, durch eine der Öffnungen in die Totenfratze eines Marinesoldaten zu blicken, ließ selbst ihn erschauern. Franziska würde garantiert in Panik geraten.

Maik machte sich daran, das Wrack langsam auf der Steuerbordseite abzutauchen und mit einer Unterwasserkamera Fotos von der Lage des Schiffes zu machen. Außerdem fotografierte er durch die offenen Luken und in die Aufbauten hinein. Franziska versuchte, möglichst dicht an seiner Seite zu bleiben, während Leander sich leicht zurückfallen ließ, als er ihnen nun folgte. Am Ende des Schiffskörpers drehten sie um und tauchten auf der Backbordseite langsam zurück. Auf halber Strecke zwischen dem Heck und den Aufbauten erkannte Leander verkrustete Rohre von Geschützen, die auf dem Deck angebracht waren. Außerdem klappte ein Loch in der Bordwand, das an den Kanten ausgefranst war. Maik leuchtete hinein und schoss ein paar Fotos, bevor sie bis zum Bug zurücktauchten. Hier hielt er einen Beutel für die Fundstücke hoch, gab Franziska und Leander einen eigenen und begann damit, den Grund langsam schwimmend abzusuchen, und signalisierte ihnen, es ihm gleichzutun.

So wanderten nun drei Taschenlampen-Kegel über den teils sandigen, teils schlammigen Meeresboden. Maik fächelte mit sei-

nem Handschuh an einigen Stellen Sediment auf, nahm hin und wieder etwas in die Hand, hielt es vor seine Taucherbrille, ließ es wieder fallen oder steckte es in den Beutel. Franziska und Leander verfuhrten ebenso, fanden aber bei Weitem nicht so viel wie Maik mit seinem geübten Blick. Einmal hob Franziska einen länglichen, schlanken Gegenstand in den Lichtkegel, drehte ihn hin und her und steckte ihn in ihren Beutel. Leander sah, wie sich dabei etwas löste und von der sanften Strömung in die Dunkelheit getragen wurde. Er selbst stieß auf einen schwarzen Klumpen, der wie Teer aussah. Zunächst warf er ihn beiseite, doch dann hob er ihn wieder auf und steckte ihn in seinen Beutel. Er konnte schließlich nicht ganz ohne Fundstücke an die Oberfläche zurückkehren.

Als er sich unterhalb der Aufbauten befand, wandte er sich vom Meeresboden ab und schwamm am Schiffsrumpf entlang. Der Lichtkegel seiner Lampe erfasste einen offenen Abgang, der in die absolute Finsternis hinabführte. Sofort waren die Bilder von dem Ostseewrack wieder da, in das er damals hineingetaucht war. Auch hier führte eine rostige Stahltreppe in die Tiefe des Rumpfes und verlor sich im Schwarz. Er horchte in sich hinein, aber außer einem mulmigen Gefühl, das man in solch einem Fall durchaus als gesund und normal betrachten konnte, war da nichts – kein Fluchtreflex und schon gar keine Panik. Er wandte sich ab. So schnell würde er sich nicht in das Innere eines Wracks locken lassen und schon gar nicht allein.

Als sie den Grund auf beiden Seiten abgesucht hatten, deutete Maik mit dem Zeigefinger auf seinen Tauchcomputer und dann mit dem Daumen nach oben: Ihre Grundzeit war vorbei, sie mussten auftauchen, bevor die Strömung wieder stärker wurde und sie Gefahr liefen, abzutreiben.

Sie formierten sich im Dreieck zueinander und stiegen gleichmäßig langsam auf. Dabei befüllten sie ihre Tariwesten mit

Luft, wie Maik es oben an Deck erklärt hatte, und unterstützten so ihren Auftrieb. Immer seinen Anweisungen folgend, verharrten sie auf den Dekompressionsstufen – fünf Minuten auf sechs Metern Tiefe, neunzehn Minuten auf drei Metern –, wobei Leander Maiks Beispiel folgte und die Zeiten auf seinem Tauchcomputer kontrollierte. Die alten Reflexe funktionierten noch, als hätte er nie mit dem Tauchen aufgehört. Nach der Anfangskrise hatte er in keiner Sekunde Angst verspürt – weder beim Abtauchen, noch unten am Wrack. Im Gegenteil, die Faszination der Welt unter Wasser hatte ihn in ihren Bann gezogen wie damals, als er mit dem Tauchen angefangen hatte. Er hatte seine Dämonen besiegt. Noch während sie die Meeresoberfläche durchbrachen, konnte Leander den nächsten Tauchgang kaum erwarten.

„Meine Güte, war das herrlich“, schwärmte Franziska vor Kälte schlotternd, als sie schließlich wieder an Bord waren und sich gegenseitig von ihrer Ausrüstung befreiten. Sie schien von einer Art Lebensvirus infiziert. Energie und Glück entströmten ihr aus jeder Pore.

„Nicht wahr?“, freute sich Maik über ihre Begeisterung. „Das macht süchtig.“

„Stimmt“, stellte auch Leander fest und fing sich dafür ein dankbares Strahlen von Franziska ein. „So faszinierend hatte ich es nicht mehr in Erinnerung.“

Maik trat vor ihn, lächelte und legte seine Hand mit leichtem Druck auf seine Schulter. „Noch zwei, drei Tauchgänge und du bist wieder ganz der Alte und ich vertraue mich dir wieder an“, versprach er. „Deine Sicherheit da unten war unübersehbar.“

„Ehrlich gesagt, fand ich das am Anfang ziemlich gruselig“, gestand Franziska. „Nach allem, was du über Seekriegsgräber er-

zählt hast, war ich jeden Moment darauf gefasst, über ein Skelett in Marineuniform zu stolpern.“

Maik lachte. „Keine Sorge. Da unten ist nichts mehr übrig von den sterblichen Überresten. Trotzdem handelt es sich um ein Grab.“ Er nahm die Flaschen und brachte sie in die dafür vorgesehene sichere Halterung unterhalb des Ruderhauses.

„Lasse hat etwas von einem Tag Pause gesagt, bis der Stickstoff wieder abgebaut ist“, erinnerte sich Franziska. „Heißt das, wir können theoretisch erst in 24 Stunden wieder tauchen?“

„Grundsätzlich ja. Wenn Du schneller wieder runtergehst, bleibt ein Rest an Stickstoff in deinem Körper und deine nächste Tauchzeit muss entsprechend verkürzt werden.“ Maik war sichtlich beeindruckt von der Auffassungsgabe seiner Tauchschülerin. „Ehrlich, Franziska, ich bin total begeistert. Noch nie habe ich jemanden erlebt, der absolut keine Ahnung vom Tauchen hatte und dann so schnell die Grundbegriffe lernt und umsetzt.“

„Bestimmt war ich in einem früheren Leben Wracktaucherin.“ Franziskas Wangen färbten sich rot über das dicke Lob des Berufstauchers.

„Wohl eher Meerjungfrau, so elegant wie du mit den Flossen wedelst.“ Maik zwinkerte ihr leicht grinsend zu, was dazu führte, dass sie die Augen niederschlug.

Backfisch!, schimpfte Leander in Gedanken, während Maik den Motor startete und Kurs auf Helgoland nahm.